

«Schau genau!»-Plakat der Stadt Zürich: Kampagne gegen die sexuelle Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen in Chatrooms

«Häschi grossi brüsch?»

Wenn Eltern zum Wohl ihrer chattenden Kinder die Schulbank drücken



Aufklärung für Erwachsene: Viele Eltern sind geschockt und überfordert von den Gefahren, die in Kinderchats lauern

VON SIMONE LUCHETTA (TEXT)
UND STEFAN JÄGGI (FOTOS)

Gabriela Gruber und Carmen Kretz sitzen zusammen vor einem PC und kichern. Sie chatten zum ersten Mal in ihrem Leben. Eben haben sie sich eingeloggt, und prompt meldet sich «fabio»: «darf ich dich öppis fröge?» – «Ja, klar», tippt Kretz ein. fabio: «bisch allei?» – «Ja», antwortet sie. – «hät dich än kolleg scho mal nackt gseh?», ist seine dritte Frage. – «Der kommt aber schnell auf den Punkt», sagt Gruber zu Kretz.

Die Frauen chatten im Bluewin-Kinderchat. Sie nehmen an einem von vier Workshops teil, welche die Stadt Zürich im Rahmen der Präventionskampagne «schau genau!» für Eltern durchführt. Mit 19 anderen Müttern und Vätern sitzen sie in einem neonehellen Schulungsraum des OIZ (Organisation und Informatik Stadt Zürich) im Kreis 5 und lassen sich von den Kursleitern Silvia Ackermann und Andres Zwicky während dreier Stunden in die Welt des Chatters einführen.

Zu Beginn will die Kursleiterin wissen, wer schon einmal gechattet hat. Nur vier Hände gehen in die Höhe. Der Befund erstaunt, wenn man bedenkt, dass fast zwei Drittel der 15-Jährigen in der Schweiz regelmässig im Netz surfen und chatten. Es ist, als liessen Erziehungsberechtigte ihre Kinder auf einem Spielplatz spielen, ohne zu wissen, was dort abgeht. Bei so viel Unwissenheit überrascht es

nicht, dass zuerst der Begriff Chatten erklärt wird: Beim Chatten kommunizieren zwei oder mehrere Personen miteinander, indem sie am Computer schreiben oder mittels Mikrofon und Videokamera sprechen – in Echtzeit. Auch erfahren sie, dass sich Chatter in der Regel nicht kennen, sondern anonym bleiben und ein Pseudonym tragen, einen «Nickname». Und dass man in Gruppenchats auch private Gespräche führen kann, die niemand mitliest.

Jedes zweite Kind, das surft, wurde mit Porno konfrontiert

Die Eltern hören, wo sich ihre Kinder sonst noch so rumtreiben, nämlich in der virtuellen Welt von Habbo und in sozialen Netzwerken wie Myspace oder Meinbild: «Hier zeigen sie sich mit Fotos und geben oft viel von sich preis. Es ist ein Kinderspiel für andere, diese Fotos runterzuladen, zu manipulieren und die Person im Internet damit blosszustellen», warnt die Kursleiterin.

«Irgendwie macht mir das Internet Angst», gesteht Annemarie Rutz später, Mutter von zwei pubertierenden Töchtern. Sie und ihr Mann hätten vom neuen Medium «keine Ahnung»: «Die Jungen können uns doch angeben, was sie wollen.» Sie habe einfach keine Zeit, mit ihnen vor der Kiste zu sitzen. «Im Moment ist es, als verlöre ich den Überblick.»

Wie Rutz nehmen viele Eltern am Kurs teil, «um einmal selbst zu chatten und weiter in die Materie

vorzudringen», wie es Brigitte Bär-Weber ausdrückt. Die 45-Jährige hatte nach dem vorgängigen Eltern-Infoabend einen «Schock», als sie erfuhr, welche Gefahren im Internet lauern.

Laut der Stadtpolizei Zürich werden Kinder und Jugendliche in einem Chatroom für unter 15-Jährige im Durchschnitt nach 2,6 Minuten sexuell angemacht, neun von zehn Jugendlichen wurden schon einmal sexuell belästigt. «Die zweite Frage ist fast immer «häschi MSN», weiss Kursleiterin Ackermann, «weil man mit diesem Chatprogramm auch Bilder senden und videochatten kann.» Jugendliche werden aufgefordert, sich vor der Kamera zu befriedigen oder dabei zuzuschauen. Die Opfer sind meist Mädchen und junge Frauen; 30 bis 45 Prozent

der Täter sind unter 18 Jahre alt. Und jedes zweite Kind, das surft, ist schon mal mit einem Pornobild konfrontiert worden.

Innert Kürze von «bisch fit?» bis zu «züch dich us»

Das kennt auch Fabian Weber. Der Isolierspenger hat drei Töchter – im Alter von fünf, acht und zehn Jahren. «Als ich kürzlich in das Zimmer der Ältesten trat, sah ich Pornobilder auf dem Bildschirm.» Sie sei darauf gestossen, als sie mit Google Tierbilder gesucht habe. «Ich habe Angst, dass sie in Zukunft wieder auf so etwas trifft und erschrickt», sagt Weber.

Nach dem Theorie-Teil loggen sich die Teilnehmer zu zweit mit Hilfe von Silvia Ackermann als «lusmeitli14», «barbie13» oder «susilein» in den Kinderchat ein.

Schnell haben sie begriffen, wie es funktioniert, schnell ist das «lusmeitli14» in Zwiegesprächen mit den anonymen «fabio», «adrian», und «boy15». Sie beginnen mit «bisch fit?», gehen über «häschi msn» und «was häsch aa» bis zu «häschi grossi Brüsch?» und «züch dich us» eine Viertelstunde später. In den Bänken wird geprustet und verhalten gelacht. Per Knopfdruck übernimmt die Kursleiterin wieder die Herrschaft über das Geschehen, die Bildschirme werden schwarz. «Es ist gut, dass Sie sehen, wie es einen reinziehen kann», sagt sie. Den Kindern sei zu raten, auf belastende Fragen nicht zu antworten und mit den Eltern darüber zu sprechen.

Danach referiert Andres Zwicky über die Chatsprache der Kids und gibt Anregungen, wie Medien-erziehung aussehen könnte (siehe Box). «Wichtig ist auch, wie sich die Eltern verhalten», sagt er. «Wir sind immer Vorbilder.» Zum Schluss serviert er eine Seite, auf die jeder Pornofilmchen laden und anschauen kann. Die Ahnungslosen staunen. Schlussapplaus.

Fabian Weber hat der Kurs «viel gebracht», weil man zusammen chattete, Brigitte Bär-Weber hat den Schock verdaut und fühlt sich jetzt sicherer. Auch Annemarie Rutz packt ihre Sachen zusammen. Sie wisse nun, dass sie mehr Vertrauen in ihre Töchter haben und den Ton ändern müsse. «Und ich will mich weiterbilden, damit ich mitreden kann», sagt sie und eilt aufs Tram nach Zürich-Seebach.

SO SCHÜTZEN SIE IHR KIND

Interesse zeigen: Lassen Sie sich erklären, wie der Chat oder Instant Messenger wie MSN das funktionieren und weshalb das so faszinierend ist.

Gemeinsam Chaträume festlegen: Vereinbaren Sie, dass sich das Kind nur in Chats aufhalten darf, die sie gemeinsam definiert haben.

Vertrauen ist gut ...: Prüfen Sie ab und zu, welche Webseiten ihr Kind besucht; kontrollieren Sie die Chaträume. Setzen Sie allenfalls Schutzprogramme ein.

Medienkonsum beschränken: Treffen Sie Vereinbarungen mit Ihrem Kind, wie lange es im Internet chatten, surfen oder gamen darf.

Verstöße melden: Anstössiges im Chat können Sie dem Provider melden, verbotene Webinhalte der nationalen Stelle www.kobik.ch.

Links: www.schaugenau.ch
www.fit4chat.ch
www.schau-hin.ch
www.safersurfing.ch
www.security4kids.ch

«Wir wollen die Eltern aufrütteln»

Rolf Nägeli über Missbrauch im Internet



Rolf Nägeli, Leiter der Kinderschutzgruppe der Stadtpolizei ZH

Die Präventionskampagne «schau genau!» der Stadt Zürich gegen sexuelle Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen im Internet konzentriert sich auf Chatrooms. Warum?

Chatten ist bei jungen Leuten sehr beliebt, ab 11 Jahren chatten sie. Das lockt Pädokriminelle an; im Chat legen sie ihre Köder.

Beim Chatten sitzt man daheim am PC. Wie kann es zu sexuellem Missbrauch kommen?

Das ist eine Scheinsicherheit. Der Internet-PC ermöglicht der ganzen Welt Zugriff auf das Kind. Es gibt verschiedene Stufen des sexuellen Missbrauchs: verbale und schriftliche Belästigung, Kinder können unaufgefordert sexuelle Bilder zugeschickt bekommen oder dazu animiert werden, sich sexuell zu befriedigen oder zuzuschauen. Noch heikler wird es, wenn Teenager zu Treffen überredet werden.

Ist es strafbar, wenn einer im Chat «ich will dich f...» sagt?

Ja, vorausgesetzt, wir haben ein Opfer, welches sich dadurch sexuell belästigt fühlt und eine Anzeige bei der Polizei macht. Hingegen können sexuelle Handlungen «nur» in der realen Welt stattfinden, wobei diese oft ihren Anfang im Chat nehmen.

Wie häufig kommt es zu sexuellem Missbrauch im Netz?

Es gibt keine genauen Zahlen. Jährlich gelangen 150 chatbezogene Meldungen an die nationale Koordinationsstelle zur Bekämpfung von Internetkriminalität (Kobik), 66 davon werden der Polizei weitergeleitet. Im Kanton Zürich führten sie 2006 zu 18 Verhaftungen.

Gab es einen Auslöser für die Kampagne?

Seit vier Jahren halte ich Vorträge an einzelnen Schulen, habe aber gemerkt, dass sich der Wissenstand bei Eltern, Lehrern und Medien nicht gebessert hat. Dies zeigen auch die Erkenntnisse anderer Fachstellen. Die Stadt Zürich hat deshalb entschieden, mit einer Kampagne flächendeckend etwas dagegen zu unternehmen.

Wie gut sind Eltern Ihrer Erfahrung nach informiert?

Mittlerweile besser. Eine Umfrage zeigt, dass die Kampagne bereits Früchte trägt: Die Eltern sind sensibilisierter für die Gefahren im Netz und die Kinder kritischer, wissen mehr, etwa dass Chatbekannte nicht immer die sind, für die sie sich ausgeben.

Schürt «Schau genau» nicht unnötig Angst? Ihre Vorträge könnten besonders unerfahrene Eltern schockieren.

Angst zu schüren, ist nicht unser Ziel. Aber wir wollen die Eltern aufrütteln, und deshalb schockiere ich an meinen Vorträgen bewusst. Ich hole mein Publikum aber wieder ab, indem ich darauf hinweise, dass das Internet nicht generell böse ist und Eltern ihre Kinder nicht überwachen, sondern Vertrauen schaffen sollen.

SIMONE LUCHETTA